

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag

(1827. N<sup>o</sup> 83.)

17. Juli.

## Der Gränzsoldat \*).

Ich hab' im Rücken Weib und Kind:  
Ich weiß, wozu die Schlachten sind!

Rückert.

Surtig erschallet im rufenden Wirbel die lärmende  
Trommel

Und mit Waffen und Wehr' eilen die Männer  
herbei.

Männer zu Männern gesellt, den Schritt im Laufe  
gehemmet.

Mit weit blinkendem Rohr starren in Reih' und  
in Glied.

Um die geschlossene Schar, auf stolz sich bäumendem  
Rosse

Sprengt der Major, es erschallt weit das gebie-  
tende Wort:

Und die erstarrten Massen, sie werden belebet und  
schreiten

Fort, mit klingendem Spiel, muthig, als ging'  
es zur Schlacht.

Mannichfaltig übt sich die Schar, es knallen die  
Büchsen

Und der labende Stab hüpfet im Schlunde herum.  
Wogend schwanket der Marsch, als wehrt' er feind;

lichem Andrang'

Jezo zerstäuben sie fast, jezo verschmelzen sie fast. —  
Kennst du die Männer? Verspricht das freigeöffnete  
Auge

Nicht unbeugsamen Muth, welcher dem Tode nur  
höhet? —

Komm und suche den Trozigsten aus, bald endet  
die Uebung,

Laß uns dem Krieger nun auch folgen zum häus-  
lichen Kreis:

Sieh sein Hüttchen! Schon kommen ihm hüpfend die  
Kinder entgegen

Und das liebende Weib harr't an der Schwelle der  
Thür;

Tröblich umringen sie ihn und nehmen die lastenden  
Waffen

Schnell ihm ab und den Schweiß wischt ihm das  
Weib von der Stirn;

Einen labenden Trunk aus der schlicht gehöhleten  
Kürbis

Schlürst er, den ländlichen Rock tauscht um den  
bunten er aus;

Vor dem geöffneten Thor schon harren am Pfluge  
die Kinder

Und im ruhigen Schritt führt er dem Acker sie zu. —  
Sprich, erkennst du noch jetzt den kräftig schreiten-  
den Kriegsmann,

Der, vorspreizend die Wehr, drang in die Rei-  
hen des Feind's? —

Sieh sein Gesicht, verschwunden schon ist der Troß  
aus dem Auge.

Friedlich gleitet der Blick über die Furchen dahin,  
Und die Hand, die kurz zuvor handhabte die Waffen.

Fast, nicht minder geübt, wieder die Stelzen  
des Pflug's. —

Herrliches Volk! Wie mahnst du so schön an Lati-  
um's Helden,

Wo der Diktator vom Pflug' eilte zu schlagen  
den Feind!

Dir bleibt immer, wie dort, mit Mars auch Ceres  
gewogen,

Und das Waffengeklirr stört im Gedeihen dich nicht:  
Aber schöner noch ist's, daß du nie die Waffen er-  
griffen

Um zu erobern und frech Beute zu sammeln im  
Kampf:

Nein! du gebrauchest sie nur den liebenden Herr-  
scher zu schützen,

Der den unsterblichen Kranz nur von Asträa  
begehrt. —

Eng. Wefelg.

Domenico Fontana.

(Fortsetzung von No. 82.)

„Jetzt muß Olympia unsere Heirath erfahren“  
sprach Fontana — „wir müssen dem anstößigen  
Spiele ein Ende machen.“

\* ) Aus den Savoblämchen.

„Dann würde der ganze Grimm ihres Hasses auf mich fallen“ — erwiderte Isabella — „denn ich kenne sie und ihre Unversöhnlichkeit.“

„Laß dafür Gott und meine Liebe sorgen“ endete Fontana — und schloß die Dürchtende in seine Arme.

Es gelang ihm indeß nur halb sie zu beruhigen, denn den Stachel der düsteren Ahnung vermochte er nicht aus der tief bewegten und jagenden Seele zu ziehen.

Zaudernd in der Erfüllung des gefaßten Entschlusses verrannen neuerdings Tage, Wochen, Monden.

Fontana fand täglich mehr Tugenden an diesem herrlichen Weibe, und sie mit jeder Umarmung mehr das Glück des Geheimnisses, unter dessen schirmenden Schatten sie so glücklich war.

Noch schwelgten sie in dem Genuße ungestörter Vereinigung, als Fontana plötzlich vom heiligen Vater beauftragt wurde, eiligst nach Rom abzugehen, um das abgegebene Modell näher zu beleuchten.

Wie ein Donnerschlag, wohlthätig und schmerzhaft zugleich traf diese Nachricht die Liebenden! Wie die Rebe sich an den Ulmbaum schlingt, umklammerte Isabella ihren Fontana, aber der Pflicht mußte der Schmerz der Trennung weichen. —

Schon am nächsten Morgen verließ er das trauliche Landhäuschen, in welchem er so selige Stunden verlebt hatte, und schied sich an, von Allen Abschied zu nehmen, und seinem Bruder die mit Isabella geschlossene Vermählung anzuzeigen.

Mit bekümmertem Herzen betrat er dessen Zimmer, in welchem eben Olympia gegenwärtig war.

Giuseppe machte ihm lächelnd Vorwürfe über seine stete Abwesenheit und verlangte zu wissen, welche Göttin ihn denn so anhaltend vom Hause entfernt halte.

Fontana rückte nun mit dem Geheimnisse, das er so lange zurückgehalten, heraus, und bat um Genehmigung seiner Wahl und zugleich um Entschuldigung für das bisher hierüber beobachtete Stillschweigen.

Giuseppe konnte nicht wohl die Wahl seines Bruders mißbilligen, da er eben nicht mehr gethan, als er selbst. „Sei so glücklich mit deiner schönen Gattin,“ sagte er, — „als ich es mit der Meinigen bin, die sich um so mehr über die geschlossene Verbindung freuen wird, da dein Herz ihre liebenswürdige Schwester wählte!“ —

„O ja! stotterte die erblaßte Olympia mit zitternden Lippen, und zu bitter überrascht, als daß sie augenblicklich den Schleier der Verstellung über ihr Angesicht zu werfen vermochte, denn sie fühlte sich im tiefsten Innern ergriffen. Es stürzte ihr um die Augen, ihr Bewußtseyn entwich, und sie wäre umgesunken, hätte man sie nicht schnell auf ihr Zimmer gebracht.“

Ihr Stolz konnte eine Nebenbuhlerin nicht ertragen, die sie tief unter sich glaubte. Ihr durch den Auftritt am See gekränktes Herz wurde bisher durch süße Hoffnungen in die Zukunft hingehalten, die unaufhörlich sehnsüchtig in ihrer Brust wogten. Als aber durch Fontanas Erklärung der Zaubermantel der Täuschung abfiel, und sie sich einer verhassten Nebenbuhlerin nachgesetzt sah, flog die beschwichtigende Hoffnung und ihr empörtes Herz dürstete nach Rache.

Sie theilte ihren Haß Peralto und Ricci mit, und verabredete mit ihnen den Plan, Isabella zu verderben.

Dieser Günstling hatte noch keineswegs den Gegenstand seiner ersten Wahl aufgegeben. Die zarte Lilie bedünkte ihm noch immer weit reizender, als die prunkende Tulpe, aber er wollte nur Zeit und Gelegenheit abwarten, um mit Erfolg sich in ihren Besitz setzen zu können. Auch ihm war daher ihre Vermählung ein Donnerschlag, der seine Entwürfe scheitern machte, und so zwei Menschen in ihrem Racheplan zum Verderben der Liebenden vereinte.

Aber nicht allein Haß und Liebe trieben Olympia an, mit ihrer Rache zu eilen, sondern auch die Furcht, den seit einiger Zeit stehenden Gatten, der, weniger arglos wie sonst, ihren Handlungen sorgfältigst nachspähte, zu verlieren, und mit ihm den beträchtlichsten Theil seines Vermögens, das sodann an dessen Bruder, vermöge einer Testaments-Klausel, übergeben mußte. Der Triumph, Isabella an ihrem Platze, den sie ausfüllte, zu sehen, war ihrem Stolze unerträglich. Sie zitterte vor der bloßen Möglichkeit dieses Ergebnisses — und dieser Gedanke nahm den Rest ihrer bessern Gefühle gänzlich mit hinweg.

Peralto, Ricci und Olympia, dieß dämonische Kleeblatt, brüteten von verschiedenen Gefühlen angespornt, jetzt mannichfache Entwürfe. In dem Portraite glaubte man endlich das Mittel gefunden, das zum Ziele führe, und einte sich auf diese Weise, obgleich die Beweggründe zur Rache verschieden waren, in der Wahl der Mittel.

Ein Zufall kam ihnen hierin ausnehmend wohl zu Statten. Der Gärtner nemlich hatte in der bekannten Epheu-Laube unter den abgefallenen Blättern Bild und Glas aufgefunden, die ehemals die smaragdenbesetzte Einfassung ausfüllten, und es Olympien, als der muthmaßlichen Eigenthümerin zurückgestellt.

Man baute nun hierauf einen Plan.

Es wurde ein geschickter Maler gewonnen, der Isabella, während sie in der Kirche zu Milk ihre Andacht verrichtete, so wohl gelungen abriß, daß Jedermann von der treffenden Aehnlichkeit überrascht wurde. Isabella's holde Züge schienen, wie mit den Frisfarben der Amuth auf ein Rosenblatt gehaucht, belebt und belebend zu lächeln.

Man schnitt nun das Eisenbein genau nach dem wiedergefundenen Portraite Olympias, das früher in der Einfassung gefessen, so daß man gewiß war, daß es in den Meiß paßte, und frohlockte im Vor- aus über den glücklichen Erfolg.

(Fortsetzung folgt.)

### A b e r g l a u b e.

(Fortsetzung von No. 82.)

In der Christnacht geht manches der Mädchen aus der Absicht um auch zu erfahren, wer mit ihr die Freuden und Leiden der Ehe theilen wird, nach der Mette zu dem nächsten Bach, allwo sie sich das Gesicht wäscht. Ohne sich abzutrocknen, eilt sie dann auf das schnellste nach Hause und legt sich in's Bett. Hier soll ihr nun der ersuchte Jüngling erscheinen, der sie ehelichen wird — er findet sich in ihrer erhitzten Einbildungskraft ein und trocknet ihr das Gesicht ab. Sie selbst und wenn sie noch so stark von Wasser triefen sollte, darf sich nicht abtrocknen; thäte sie dieß, so käme nach ihrer Meinung zur Strafe der Tod, der sie abtrocknen würde, er riebe sie aber mit seiner kalten Knochenhand im Gesicht so lange und so stark, bis daß sie stürbe.

An einem Christabend, insbesondere nach 9 Uhr Abends, leihet kein Nachbar dem andern etwas. Wie Jemand, vorzüglich eine Frauensperson um die erwähnte Zeit baarfuß in ein Haus tritt, um dort etwas auszuleihen, so weiß man schon daß sie eine Hepe sey, die darum erschienen ist, um den Segen des Hauses, durch die ausgeliehene Sache an sich zu bringen. — Eben so wenig leihet Einer dem Andern etwas an dem Tage, an welchem die

Schafe im Frühjahr auf das Koschar getrieben werden. Insbesondere hält man es für äußerst gefährlich Jemanden damals Brot und Feuer aus dem Hause zu geben. — Kauft man von Jemanden etwas z. B. nur Eier, so werden hie und da damit, bis man sie für's Geld aus dem Hause gibt, die possierlichsten Allfanzereien getrieben. Man beschüttet unter andern ein jedes Ei mit Asche, wälzt es drei Mal zirkelförmig im Kamine in der Asche herum, kreist damit dann drei Mal um die Grundsäule auf der der Kamin ruht, und erst dann noch mit etwas Salz bestreut, gibt man sie dem Käufer in die Hände. Dieß geschieht alles aus der Ursache, damit der Segen nicht aus dem Hause weiche.

Der Christabend und der h. Christtag sind dem Abergläubischen sehr bedeutungsvoll. Am Christabend wird in sehr vielen Häusern ein großer Kuchen gebacken, in den man allerlei Gewürze hineinthat, die man für die kräftigsten Wehrmittel gegen jeglichen Hexenschuß hält. Von diesem gibt man dem Hornvieh täglich früh und Abends etwas bis zum 6. Jänner, aus der Fürsorge, damit es innerhalb der Tage, die zwischen dem Christtag und dem Fest der h. 3 Könige fallen, von den damals sehr stark und häufig herumschwärmenden Striegen nicht möchte angefallen werden. — Wer am Christtage in ruffiger oder schwarzer Wäsche, dann ungewaschen und ungekämmt einher geht, zieht mit jedem Schritte lauter Unglück in's Haus. Tritt er in diesem Zustande aus dem Hause, so sollen dort, wohin er kommt, alle Menschen krank werden. Wer am h. Christtage und überhaupt an allen hohen Festtagen, in der Frühe rohen Krenn (Meerrettig) genießt, macht sich vor den Anfällen der Kolik sicher.

So merkwürdig wie der Christabend, ist dem Bauer auch der Luciaabend. Zu dieser Zeit bekommt jedes Stück Hornvieh im Hause Brot mit Salz und Knoblauch beschüttet zu fressen, und die Hörner von jedem werden stark mit Knoblauch eingeschmiert, indem der Knoblauchgeruch den Hexen unausstehlich seyn soll. Dann werden die Ställe stark verriegelt und die Thüren mit einem hieroglyphischen Zeichen oder dem sogenannten Trudensfuß bezeichnet. An eben dem Tage werden hie und da Zweige von den Weichselbäumen abgebrochen und in einen mit Erde oder Wasser angefüllten Topf gesetzt. Ein jedes Mitglied der Hausfamilie hat einen solchen Glück oder Unglück prophezeihenden Zweig. Wessen Zweig frisch bleibt und zu blühen beginnt, derjenige bleibt auch frisch und ge-

sund; wessen Zweig aber verdorrt, derselbe sinkt innerhalb einer Jahresfrist dem Tod in die Arme.

Von äußerst großer Bedeutung für den gemeinen Mann sind die Tage vom 25. Dez. bis zum 5. Jänner. Ein jeglicher Tag hat für ihn etwas Besonderes, aus dem sich für das ganze Jahr hindurch sein Wohl oder Weh entwickelt. Er macht sich unter andern auf das ganze Jahr seinen eigenen Kalender, in dem die Witterung eines jeglichen Tages (zwölfe sind es) nach seiner Meinung ihm die Witterung von einem jeglichen Monate anzeigen soll. An keinem der erwähnten Tage dürfen in einem Hause gewaschene Kleider zum trocknen über Nacht entweder draußen, auf dem Boden oder in der Stube hängen, wo dieß geschieht, dort schleicht sich in's

Haus alles Unglück hinein. Sie und da pflegt man an den Abenden der erwähnten Tage nicht zu spinnen.

Am O s t e r s o n n a b e n d geht hie und da Solgendes vor. Wenn an dem genannten Tage in der Früh das erste Mal geläutet wird, so werden die O b s t b ä u m e, um sie in der Blütezeit vor den Frost zu sichern, in der Mitte des Stammes mit Strohfleisen umwunden. Viele eilen damals auch zu dem nächsten Bach, allwo sie sich, um immer frisch und munter zu bleiben, waschen. Man nimmt auch in Gefäßen ein Wasser mit in das Haus, mit dem man sich dann, aus eben der Absicht, am h. O s t e r t a g e in der Frühe zu waschen pflegt.

(Beschluß folgt.)

## Korrespondenz = und vermischte Nachrichten.

Wien, 6. Juli 1827.

(Beschluß von No. 82.)

In Wien hält sich gegenwärtig ein junger Szekler aus Siebenbürgen auf, um die orientalischen Sprachen in der orientalischen Akademie zu studieren. Dieser junge Mann spricht und schreibt auch französisch und italienisch fertig und korrekt, und hat sich auch als Autodidaktos, durch rastloses Selbststudium (improbis labor omnia vincit!) die englische Sprache so angeeignet, daß er nicht nur alle englischen Bücher versteht, sondern auch englisch schreibt und sogar dichtet, ungeachtet er englisch nicht sprechen, ja auch nicht richtig lesen kann, denn dazu gehört (wie Kenner wissen) durchaus eine mündliche Unterweisung. Dieser junge Philolog hat unter andern Alexander von Kibjaldy's schöne magyarische Sage (Rege) „Csobánez“ in's Englische metrisch übersezt. Ein durchreisender Engländer bekam diese Uebersetzung zu lesen, wurde von dem Inhalte und der englischen Uebersetzung entzückt, nahm die Uebersetzung nach England mit und versprach sie im Druck herauszugeben. So werden die Geisteswerke der magyarischen Dichter nach und nach selbst den Engländern bekannt werden.

Der rastlos thätige, verdienstvolle magyarische Philolog, Professor Joseph von Márton in Wien gibt nächstens eine „Abhandlung über die Natur, die Eigenschaften und Ausbildung der ungarischen Sprache, wie auch über die leichteste Art dieselbe gründlich zu erlernen und zu lehren“ in magyarischer und deutscher Sprache im Druck heraus. Er hatte die Gefälligkeit, mir einige Bruchstücke derselben aus der magyarischen Handschrift vorzulesen, und ich empfehle die Anschaffung derselben, von ihrer Gründlichkeit und Brauchbarkeit überzeugt.

In der am 7. Juni d. J. gehaltenen allgemeinen Versammlung der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft zu Wien, welche ihre durchlauchtigste Protectors, Sr. k. k. Hoheit, der Erzherzog Jo-

hann, mit seiner Gegenwart beglückte, hielt auch Professor Rummy drei öffentliche Vorträge, die sich zunächst auf sein Vaterland Ungarn bezogen, über eine neue große, mit einer Pferde- und Windmühle verbundene Dreschmaschine des Herrn Stephan von Wedresch zu Szegedin, über die Büffelzucht in Ungarn, und unbefangene Ansichten und Wünsche in Betreff der Huth- und Treibgerechtigkeit. Se. Excellenz der Präses der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft, Graf von Voos, gerührte ihm nicht nur in der Sitzung selbst seinen Beifall zu erkennen zu geben, sondern auch unter dem 16. Juni an ihn ein Belobungsschreiben sammt der Aufforderung, der Gesellschaft eine Zeichnung der Dreschmaschine des Herrn von Wedresch zu verschaffen, damit nach derselben ein Modell verfertigt werden könnte, ergothen zu lassen. Auch die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde in Brünn zeichnete einen ihr vom Professor Rummy zur Prüfung eingesandten physikalisch-meteorologischen Aufsatz „über die Unzuverlässigkeit der Wettervorherverkündigungen“ mit ihrem Beifall aus und ließ ihn sogleich in ihren „Mittheilungen“ abdrucken.

Von Alois Hoffmann's neuer allgemeinen Wiener Handlung- und Industrie-Zeitung (gedruckt und verlegt von Franz Ludwig) kann man sich alles Gute versprechen. Alois Hoffmann ist durch seine vielseitigen und umfassenden naturhistorischen, technologischen, industriellen und merkantilen Kenntnisse, so wie durch seine Umsicht und Thätigkeit ganz zum Herausgeber dieser Zeitschrift geeignet, und es gelang ihm auch in und außer Wien viele kenntnißreiche Gelehrte und praktische Kenner der Gewerbe zu Mitarbeitern zu erhalten. Ich zweife nicht, daß sie der Nürnberger Handelszeitung den Vorrang ablaufen wird. Die Kaiserstadt Wien ist als Centralpunkt des östereichischen Kaiserstaats und als Handelsstadt ganz zu einem solchen Unternehmen geeignet. Die bereits erschienenen zwei Nummern empfehlen sich durch Inhalt und schönen, ökonomischen Druck.

P. 3.